

Europa geht im Osten weiter – Ökumene ist nicht eine Frage von katholisch-evangelisch

Eindrücke nach einer Ukraine-Fahrt 1997 mit unserer Mainzer Kath. Hochschulgemeinde

Kiew – warum denn dorthin?

Dies war eine der häufigsten Fragen, die unsere kleine Reisegruppe (zu siebt waren wir aufgebrochen) zu hören bekam, als wir von unserem Projekt einer »politischen Wallfahrt« erzählten. Nach Osten wollten wir, aber nicht einfach touristisch. Wenn schon Moskau und St. Petersburg inzwischen zu touristischen Standardprogrammen geworden sind, so sollte die »Ur-Zelle« der Christianisierung der Rus' Ziel der Reise werden.

Die Ängste und Vorurteile hielten sich: »Tschernobyl« war das eine Stichwort, wirtschaftliche Not – unzumutbare Verhältnisse das andere. Von Kunst, Kultur, Geschichte und Religion wollte niemand etwas wissen.

Als sich die Gruppe in der Vorbereitung einstimmen wollte, erlebte sie die nächste Ernüchterung. Gerade mal zwei ganz passable Publikationen gibt es in deutsch – und die noch mühselig zu finden. Ein nicht unbedeutender Verlag ordnet die Ukraine und Kiew glatt unter Asien ein.

Es gibt in Mainz auch einzelne ukrainische Studierende. Auch sie waren von unserem Vorhaben irritiert. Zu sehr ist für sie die Notlage ihrer Heimat im Blick, als daß die vorhandene Pracht und geschichtliche Bedeutung ausreichend Anlaß böten für eine spannende Reise.

Sicher: Etliches ist noch in schwierigsten Verhältnissen. Und die Nähe zwischen der alten 2. Welt des Ostens und der sogenannten 3. Welt ist verschwommen. Während in vielen Dingen das Preisniveau dem unseren entspricht (1 DM entspricht 1 Hrivna), müssen Rentner dennoch mit 50 Hrivna monatlich auskommen und davon knapp 50 für die Wohnung bezahlen. Lehrer verdienen immerhin zwischen 100 bis 150 DM. Die oft beschworene osteuropäische Melancholie

konnte man in manchen angespannten Gesichtern, besonders der Armen, sehen, der bettelnden Kinder, der Opfer und Behinderten von Tschernobyl. Aber die Städte und Kulturen verdienen Investitionen und Touristen, nicht nur der Devisen wegen, sondern auch als Zeichen unseres europäischen Interesses und der Solidarität.

Beobachtungen in einem anderen Land: 2,8 Millionen Menschen – und überall Kleinhandel. Frauen backen zu Hause etwas und bieten es auf dem Markt feil, direkt an unserer Metrostation. Überall Menschen mit kleinen »Bauchläden« internationaler Zigaretten, wo vor allem die Einheimischen genauer schauen, ob die Steuermarke stimmt. Der Obstgarten an der Datscha, dem kleinen »Landgut«, 40 bis 120 Minuten vor der Stadt, ist die eigentliche Lebensquelle und Sicherung der Menschen. Und auch von dort her wird alles, was etwas wert ist, gehandelt und verkauft.

Die übrigen Waren, die zu kaufen sind – es gibt alles – in den Kiosken und den knappen Auslagen der Geschäftsstände, stammen weitgehend aus dem Westen. Selbst der Obstsaft aus Deutschland und der Wein aus Bulgarien sind eher zu finden als landeseigene Produkte (vom Wodka und Krimsekt einmal abgesehen). An etlichen Orten stehen unansehnliche Tankwagen, wo billigst das Nationalgetränk Kwas, vergoren aus Schwarzbrot, Gemüse und Wasser mit einem Geschmack zwischen Apfelwein und Leichtbier für 25 Pfennige pro Glas, ausgeschenkt wird.

Hilfsbereit sind die Kiewer jederzeit. Kaum steht der suchende Tourist mit seinem Stadtplan irgendwo, da fragt ihn einer, mühselig mit seinen Brocken Deutsch, Englisch und den Fingern, ob er helfen kann. Und längst nicht immer steckt die Hoffnung nach einer bezahlbaren Dienstleistung dahinter. Das Metronetz ist gut ausgebaut, und so ist die Metro unser Haupt-

fortbewegungsmittel in Kiew. 30 Kopeken = Pfennig pro Fahrt. Neben offiziellen Taxis gehören Privattaxis zum Bild. Wichtig: Preis vorher aushandeln. Und wenn einer mehr als 10 Kilometer zu fahren hat, Tankpause einplanen, denn wer kann sich leisten, privat einen Tank voll Benzin als Kapital zu halten, als totes Kapital, denn wer weiß, wann die nächste große Fahrt ansteht.

Zehn Jahre Schule, danach Aufnahmeprüfung zum Studium in Fachschule, Fachhochschule und Universität. DM 18,00 Stipendium für die Besten (Studentenwohnheimplatz DM 6,00). Aber gerade jene Wohnheime sind eine rauhe und kärgliche Schule des Lebens. Immer wieder entsetzt uns der Bauzustand von Gebäuden, kaum vorstellbar, wie etwas so herunterkommen kann. Jura, Wirtschaft, Medizin, Sprachen, das sind die begehrten Plätze, und hierin gibt es auch noch eine Chance zum Aufstieg. Mit 21 Jahren ist man fertig und kann, mit Glück und Beziehungen, in seinem Beruf zu arbeiten beginnen. Begeistert haben uns vor allem die jungen Übersetzer/innen mit perfekten Deutschkenntnissen. Kiew, Stadt der Wissenschaften, das heißt jedoch keineswegs, daß die Professoren wesentlich mehr verdienen als die schon zitierten Lehrer.

Szenenwechsel: Das gerade besser sanierte Palais steht neben dem verfallenden Prachtbau. Die Kirche, die in der Untergrundzeit als Museum dienen durfte, neben der lange geschlossenen, zur Ruine verkommenen Kirche.

Die Ukraine ist selbständig. Der Weg dieser 50 Millionen Menschen geht jedoch noch in eine unklare Zukunft. Keiner kann bereits vorhersagen, welche Richtungen sich konsolidieren können. Trotz starkem Präsidenten muß mit heftig streitenden Extremen gerechnet werden. Die unsichere Zukunft hält natürlich auch noch etliche Investoren ab. Werden die Nationalisten sich durchsetzen, mit gesicherter West-Annäherung in NATO und EU-Hoffnungen, oder bindet sich das Land der vielen Nationen mit zwei Drittel russisch sprechenden Bürgern doch (wieder) an die GUS ein? Wer wird hier wirklich das Sagen haben? Politische Einschätzungen werden

schwer, und auch Außenminister Kinkel, der mit einer deutschen Delegation zur gleichen Zeit unterwegs war, wird kaum wissen, was mittelfristig in diesen blühenden Landschaften sicher geht.

Mainzer Studentengruppe besucht Kiewer Bischöfe

Im Zusammenhang mit der politischen Wallfahrt, die die Mainzer KHG dieses Jahr in die Hauptstadt der Ukraine veranstaltete, um einerseits die Orthodoxie in der Ukraine besser zu verstehen und andererseits den ökumenischen Dialog zu pflegen oder zu entfachen, besuchten wir kirchliche Repräsentanten. Die Begegnung kam durch die Vermittlung eines katholischen Ukrainers ungarischer Abstammung zustande, der in der Ukraine eine überkonfessionelle Hilfsorganisation – »Triumph des Herzens« – gründete und leitet. Die erste Begegnung mit der orthodoxen Geistlichkeit erfolgte am dritten Reisetag. Erzbischof Boris, der Stellvertreter des Kiewer Patriarchen Filaret, empfing die Gruppe in dessen Amtssitz (das eigentlich vorgesehene Treffen mit Filaret selbst mußte wegen einer Herzoperation ausfallen). Nach anfänglicher Distanz ging der Erzbischof auf die Fragen der Studenten ein, nach seinem eigenen Bekunden war dies übrigens das erste Treffen mit jungen Katholiken in der Residenz des Patriarchen. An erster Stelle stand bei dem Gespräch die Frage nach dem Verhältnis zu den anderen Kirchen auf dem Boden der Ukraine, besonders zur orthodoxen Kirche unter Führung des Moskauer Patriarchats. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Kirchen ist äußerst angespannt, seit sich einige Bischöfe unter Leitung Filarets 1992 von Moskau getrennt hatten und eigenmächtig das Kiewer Patriarchat gründeten, dem heute etwa 15 Millionen Gläubige angehören (Begründung: eine unabhängige Nation müsse auch eine selbständige Kirche haben).

Die zweite Hauptfrage betraf die innere Situation der Kirche, insbesondere das Verhältnis zur Jugend. Die Frage nach der Entwicklung kirchlicher Jugendarbeit und Studentenseelsorge ergab, daß letztere nicht existiert, erstere aber im wesentlichen nur in Sonntagsschulen (und Prie-

sterseminaren) stattfindet. Die Kirche verweist vielmehr die religiöse Erziehung der Jugend an die Familien und betont dabei besonders die Verantwortung der Mütter und der Großmütter. Erzbischof Boris trennt hier ganz deutlich die Aufgaben der Geschlechter und kann sich daher auch ein Priestertum der Frau nicht vorstellen. Vielleicht stellte sich ihm bisher die Frage auch deshalb nicht, weil die orthodoxe Kirche keine Nachwuchssorgen hat: Die Priesterseminare sind gut besucht, obwohl die Priesterausbildung in nahezu völliger Weltabgeschiedenheit zu erfolgen scheint.

Zum Schluß dieser ersten Begegnung ging es um das Verhältnis von Staat und Kirche: Die Kirche finanziert sich durch Spenden der Gläubigen und ist daher finanziell und auch sonst vom Staat unabhängig, hat aber ihrerseits nur geringen Einfluß auf ihn. Einziger Angelpunkt zwischen Staat und Kirche sind einige kleinere christliche Parteien.

Das zweite Treffen fand am fünften Tag der Reise statt: Man traf sich im Kiewer Höhlenkloster mit Bischof Pavel, dem Vertreter des Moskauer unterstehenden Metropoliten Volodymyr. Zeitgleich dazu traf dort eine Delegation aus Deutschland unter Führung des evangelischen Landesbischofs von Hannover ein, die sich mit Außenminister Kinkel in die Ukraine aufgemacht hatte. Die Delegation wurde vom Bischof in seiner Mönchszelle empfangen, wo er sich den Fragen der Studenten stellte. Diesmal ging es um folgende drei Themenkomplexe:

1. Das Selbstverständnis der Kirche;
2. wiederum das Verhältnis zu den anderen Kirchen in der Ukraine;
3. das Verhältnis zum Staat in Vergangenheit und Gegenwart.

Es stellte sich heraus, daß die orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats ihre Hauptaufgabe in der Liturgie sieht. Alle anderen kirchlichen Aufgaben, die die katholische Kirche zusätzlich und getrennt davon kennt, nämlich Verkündigung, Dienst am Nächsten und Gemeinschaft, weiß sie in der Liturgie vereinigt. Das schlägt sich selbstverständlich auch auf die Jugendarbeit der Kir-

che nieder: Bei beiden konkurrierenden Kirchen gibt es außer Ideen noch nichts Konkretes.

Im Verlauf des Gesprächs wurde deutlich, daß die Kirche des Moskauer Patriarchates die des Kiewer Patriarchates rundweg als schismatisch ablehnt. Sie sei eine räuberische Kirche, die es nur mit der Macht, dem Geld und der Politik halte. Mit der katholischen Kirche gibt es immerhin Gespräche auf der Ebene der oberen Hierarchie, die eucharistische Gemeinschaft lehnte Bischof Pavel aber ab. Zu den Unierten wollte sich der Bischof nicht so recht äußern, er ist aber der Ansicht, daß sie sich zwischen Orthodoxie und Katholizismus entscheiden müßten. Jedoch will auch Metropolit Volodymyr in nächster Zeit ein eigenständiges Patriarchat in Kiew errichten. Im Gegensatz zu Filaret sucht er dies im Einvernehmen mit Moskau zu erreichen. Bizarrr erscheint auch, daß es der Kirche in der sowjetischen Zeit besser gegangen sein soll als jetzt, da der Feind doch damals außen gestanden habe, heute aber von innen (gemeint ist Patriarch Filaret) komme.

Die Kirche des Moskauer Patriarchats hält sich heute scheinbar aus der Politik heraus, hat aber eindeutige Erwartungen an den Staat: Er soll gegen die Sekten vorgehen, er soll die Jugend günstig beeinflussen. Mit anderen Worten: Er soll der Kirche den Boden bereiten, das Volk werde dann schon wieder zur Kirche zurückfinden.

Insgesamt war das Bild ernüchternd, das sich den Studierenden der KHG bot. Eine Kirche, die wenig Kontakt zur Basis hat, die gerade bei der Jugendarbeit versagt, die aber trotz allem von einer tiefen Frömmigkeit geprägt ist. Es scheint, als ob die Ökumene in der Ukraine zuallererst ein Problem zwischen den orthodoxen Kirchen selbst ist, erst dann stellt sich die Frage nach einer Verbindung zu den anderen Konfessionen. Vorläufig scheint sich aber das Kiewer Patriarchat stärker um die Zusammenarbeit mit anderen christlichen Konfessionen zu bemühen als das Moskauer Patriarchat. Das mag auch darin begründet sein, daß Filarets Kirche bisher noch keine offizielle Anerkennung genießt und daher stärker den Kontakt mit anderen Kirchen braucht.

Weitere Kontakte und Gespräche

Immer wieder trafen wir Menschen in verschiedenen Gruppen und Kreisen, die uns im »Originalton« Erfahrungen weitergeben konnten. P. Jean-Bernard aus Frankreich und Stefan zusammen mit der Übersetzerin Maria, einer pensionierten Lehrerin, lernten wir in Kiew kennen. Aus ganz verschiedenen Hintergründen wirken sie zusammen an einem internationalen Hilfswerk »Triumph des Herzens«, durch das sie in den vergangenen zwei Jahren bereits einer Million Menschen helfen konnten. Materielle Hilfe, wie eine Kleiderkammer, Aufbau kleiner Werkstätten, Gründung eines Waisenhauses und in besonderer Weise die Sorge auch für die inzwischen in der Ukraine anlandenden Flüchtlinge aus Afrika und anderen Notbereichen der Welt, sind Formen ihrer Hilfe.

Zwei Lkw mit Waren aus dem Westen treffen wöchentlich ein. Aber nicht eine verstärkte Abhängigkeit zum Import will Stefan fördern, sondern mehr und mehr mit den entsprechenden Materialien eigene Betriebe in der Ukraine fördern. Besonders spannend ist, daß es dieser Organisation gelungen ist, mit allen Kirchen, und sind sie sich noch so uneins, Kontakte und Brücken zu bauen. Sicher sind es langjährige vertrauensbildende Maßnahmen, die hier helfen.

Lydiya Storm hat eine andere Brücke errichtet. Mit Freunden aus Deutschland organisiert sie Aupair-Austausch und fördert in ihrem Schulungszentrum Ost-West die deutsche Kultur. Mit jungen Frauen dieser Einrichtung haben wir einen Schiffsausflug unternommen mit einer typischen ukrainischen Fischsuppe und tollem Schaschlik und konnten uns über die Sichtweise junger Studierenden informieren. Gerade hier wurde uns deutlich, wie unterschiedlich der soziale Status der Familien ist, wieviel Aufbruchsbereitschaft bei den eher Besserverdienenden.

Eine kleine Agentur in Kiew hat viele der organisatorischen Aufgaben übernommen. Frau Konstantinova war allezeit um uns besorgt und hat mit Akribie und Zuverlässigkeit alles organisiert und geleistet.

L'viv in der Westukraine:

In L'viv, (je nach Herkunft auch Lvov (russisch), Lwow (polnisch), Lemberg (deutsch), haben wir eine zweite Großstadt mit 800 000 Einwohnern kennengelernt. Wesentlich westlicher erschien uns diese historisch gewachsene Stadt mit ihrer vielfältig wechselnden Geschichte. Die neue griechisch-katholische Studentenorganisation OBNOVA mit Maria Ptaschnyk war hier unsere Kontaktadresse. In den zwanziger Jahren war diese Organisation schon einmal gegründet worden, aber schnell unter kommunistischer Herrschaft wieder verboten worden. Nun, nach der Unabhängigkeit der Ukraine, war sehr schnell die verbotene griechisch-katholische Kirche wieder präsent.

Seit 1524, der Union von Brest, sind die sogenannten »Unierten« Kirchen ein Versuch, die Spaltung zwischen Orthodoxie und römischem Katholizismus zu überwinden. In Liturgie und Kirchenordnung sind sie weitgehend eins mit den Orthodoxen Patriarchaten, zugleich aber erkennen sie die Rolle des Papstes in der einen katholischen Kirche an. Daß eine solche Rolle natürlich besondere Probleme mit sich bringt, wenn nach einer langen Verbotszeit wieder neue Aufbrüche geschehen, ist nicht nur an der Frage zu messen, wem denn unter welchen Bedingungen wieder welche Kirche zufällt, die lange nur dem Moskauer Patriarchat als Monopol zustand oder als Museum diente.

Erzbischof Husar, mit dem wir die Liturgie feierten, zeigte sich im nachfolgenden Gespräch zufrieden, daß die Zahl der Konflikte zwischen den Bekenntnissen in den vergangenen Jahren bereits wieder gesunken sei. Aber eine echte Versöhnung im Sinne ökumenischer Gemeinschaft, die scheint noch lange auszustehen. Für die Griechisch-Katholischen in der Westukraine ist das zentrale Problem, denn sie haben den weit-aus größten Anteil der Kirchenmitglieder der römisch-katholischen Kirche gut unterstützt. Auch unser Mainzer Bistum investiert in vielfältiger Weise. In dieser Kirche werden in verschiedener Weise auch die Jugendlichen neu aktiv. »Ukrainische Jugend für Christus«, heißt der große Verband, der ausdrücklich auch offen ist für ChristInnen anderer Bekenntnisse. Und

OBNOVA ist bereits integriert in die weltweiten studentischen kirchlichen Strukturen. So stoßen wir nur kurz zum 1. Europäischen Sommercamp der OBNOVA, mit Teilnehmenden aus Frankreich, Österreich und Deutschland, das der Begegnung und Bildung dient und zugleich Arbeitseinsatz für die theologische Akademie wird.

Hoffnung in der Oschadny-Bank

Den letzten Tag in L'viv gestaltete uns Danylo, der gerade sein Studium abgeschlossen hat und nun als Dozent für Wirtschaftsdeutsch in der Akademie der Oschadny-Bank arbeitet. Er führt uns zu den Sehenswürdigkeiten L'vivs und zur Direktion der Bank. Die staatliche Oschadny-Bank, die mit Beratung auch aus Mainz und in Zusammenarbeit mit Landesbank und Sparkasse arbeitet, steht vor der Umstrukturierung zur Aktiengesellschaft. Direktor Rubai, der die Studentengruppe im Kasino der Bank empfing, gab einen Überblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ukraine. Trotz aller Schwierigkeiten vor allem in den Bereichen eigener Produktion hofft er optimistisch auf weitere Investitionen und den dann nachfolgenden Wirtschaftsaufschwung.

Derzeit wird in sehr stark staatlicher Lenkung die Währung stabil gehalten (5 auch noch viele Hindernisse für Investitionen. Aufgrund hoher

Schuldenlasten aus der UdSSR-Vergangenheit und notwendigem Sanierungsbedarf ist die Steuer unvorstellbar hoch. Dazu kommt, daß es in der Ukraine noch keinen Privatbesitz an Grund und Boden gibt, was Investoren verunsichert. »Es ist wichtig, junge Leute auszubilden und zu fördern, die eine neue Zukunfts- und Marktwirtschaftsorientierung haben, die mit hohen Werten und großem Einsatz den Neuaufbau des Landes vorantreiben«, so Rubai zu unserer Studentengruppe.

Geistliche Dimension

Eine solche Reise hat für mich eine zutiefst geistliche Dimension, nicht nur wegen der Bischofsgespräche. Es ist die Weitung des Blicks, die Weitung der Sicht auf unsere Wirklichkeit, die vor Gott und vor meinem Leben eine wesentliche Bedeutung hat. Wir müssen lernen, wie unsere kleine Welt und unsere private Orientierung von der Geschichte und den Geschicken vieler anderer nicht abzukoppeln ist. Darum sind Begegnungen, wie unsere Ukrainefahrt oder die Fahrt des ND 1998 nach Polen, religiöse »Pflichten« und Bereicherungen. Unser Kirchturm allein ist zu klein, zu eng, nicht hoch genug und schon gar nicht zu tief gegründet.

Hochschulpfarrer Dr. Richard Hartmann ist Geistl. Leiter des KSJ-Hochschulrings

Wir teilen mit, daß KMF-Geschäftsführer Andreas Mähler innerhalb der auf seinen Wunsch verlängerten Probezeit gekündigt hat. Zum 1. Januar 1998 ist er in die Dienste des Erzbistums Freiburg zurückgekehrt, um sich dort wieder pastoralen Aufgaben zu widmen.

Wir bedauern seine Entscheidung und wünschen ihm für seine Zukunft und seinen weiteren beruflichen Weg alles Gute.

Der Vorstand des MR e. V. sowie der KMF-Leiter bemühen sich bereits um eine Nachfolge-Lösung. Auf unsere Bitte hin hat sich Frau Boecker bereit erklärt, in der Übergangszeit die Arbeit der Frankfurter Geschäftsstelle koordinierend zu unterstützen. Für diese Zusage sind wir Frau Boecker sehr dankbar.

Herbert Veltjen

(H. Veltjens, Vorsitzender MR e. V.)

Richard Wensch

(D. Wensch, KMF-Leiter)